



13. Juli 2019

Propsteihof 10 · 44137 Dortmund · Tel. 02 31 / 18 48-110
Homepage: www.katholisches-forum.de

„Wer ist mein Nächster?“ (Lk 10, 25 ff.)

Predigt

Liebe Schwestern und Brüder,

was erwarten oder befürchten Sie nach dem Hören von Lesung und Evangelium? Ich vermute, eine politische Predigt. Damit liegen Sie richtig. Es wird eine politische Predigt und ich wüsste auch nicht, wie man das Evangelium vom barmherzigen Samariter angesichts der politischen Tagesdiskussionen ohne politische Implikationen auslegen könnte.

Zunächst einmal ist festzuhalten, dass die lukanische Beispielerzählung sich weitestgehend selbst auslegt und mit einer klaren Handlungsanweisung endet. Komprimiert kann man sagen: Grundsätzlich kann jeder für mich zum Nächsten werden, auch wenn er aufgrund seiner Herkunft nicht gerade zu meinen bevorzugten Kontakten zählt. Juden und Samariter waren konkurrierende religiöse Gruppen, deren Konflikte sich mitunter gewaltsam entladen konnten. Insofern war das Handeln des Samariters nicht selbstverständlich. Dazu kommt dann noch der unmissverständliche Imperativ Jesu, es dem barmherzigen Samariter gleichzutun. Die politisch und theologisch brisante Frage lautet meines Erachtens aktuell, ob dieser Imperativ Jesu sich nur an jeden einzelnen Menschen in seinen individuellen Entscheidungen richtet, oder ob die grenzenlose Barmherzigkeit Prinzip einer Gruppe von Menschen sein kann, etwa der Kirche als Institution oder eben gleich einer ganzen Nation wie der Bundesrepublik, so sie sich denn auf ihre jüdisch-christlichen Wurzeln beruft.

Außen- und innenpolitisch stehen wir schon seit längerem in einer kontroversen Diskussion, für wen wir als Nation bzw. als Nationengemeinschaft in Europa zuständig sind, wenn sich offensichtliche Notsituationen an oder jenseits unserer Grenzen ergeben. Der Fokus liegt dabei auf der Situation der Schiffbrüchigen Afrikaner auf dem Mittelmeer.

Die Haltung einiger europäischer Staaten, zuletzt die für einen Christen schwer erträglichen Äußerungen des italienischen Innenministers, aber auch die Unfähigkeit der Europäischen Union insgesamt, ein tragfähiges und humanitären Ansprüchen gerecht werdendes Gesamtkonzept zu entwickeln, stießen mir bei der Lektüre des Evangeliums besonders übel auf. Eine mehrfache Verfremdung des Evangeliums macht das vielleicht deutlich.

Die Beispielgeschichte könnte anders beginnen:

„Ein Samariter, der auf der Reise war, wusste, dass er auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho bestimmt einem Opfer räuberischer Banden begegnen würde. Also beschloss er, gar nicht dorthin zu gehen.“

Oder sie könnte anders enden. Dafür sind mir zwei Varianten eingefallen.

Variante I:

„Dann hob der Samariter den verwundeten Mann auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und wollte dort für ihn sorgen. Doch der Wirt wollte ihn nicht aufnehmen, weil er Unmut unter den anderen Gästen befürchtete. So auch der zweite und dritte Wirt.“

Variante II:

„Der Samariter hatte zwar Mitleid, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn aber auf sein Reittier und brachte ihn zu einer Räuber-Herberge, wo der Mann erneut um sein Leben fürchten musste.“

Oder sie könnte an der entscheidenden Stelle im Mittelteil anders verlaufen:

„Der Samariter sah den Mann, der von den Räubern überfallen worden war, handelte aber nicht, sondern forderte die Lösung des Räuberproblems, das ja offensichtlich die Ursache der Not des Überfallenen war.“

Diese etwas gewagten Verfremdungen spiegeln die gegenwärtigen Debatten und das tatsächliche Handeln von Staaten. Die Absurdität der Verfremdungen korrespondiert mit der Absurdität der Situation.

Der weitgehende Verzicht der europäischen Staaten auf Rettungsmaßnahmen im Mittelmeer bei gleichzeitiger Drangsalierung der wenigen privaten Rettungsschiffe ist schon in sich ein Skandal. Zudem bewirkt diese auf Abschreckung setzende Strategie nicht, dass der Migrationsstrom aus Afrika nach Europa abnimmt, er sucht sich nur andere Wege, wie die Zahlen des UN-Flüchtlingshilfswerks zeigen.

Die Verbringung von geretteten Schiffbrüchigen in lybische Lager verbieten die menschenunwürdigen Verhältnisse dort.

Auch der Verweis auf die vorrangige Lösung der Probleme auf dem afrikanischen Kontinent ist in der aktuellen Situation wenig überzeugend, weil hier keine wirklichen Anstrengungen der Europäer zu erkennen sind und positive Effekte sich ohnehin erst langfristig einstellen werden.

Das Argument der drohenden politischen Radikalisierung in unserem Land halte ich auch für mäßig überzeugend. Sicher müssen Sorgen und Ängste innerhalb der Bevölkerung ernstgenommen werden. Aber die Grenze des Verständnisses ist doch dann erreicht, wenn nach geduldiger Erklärung der politischen Zusammenhänge Bürger unseres Landes immer noch behaupten, die Aufnahme von Flüchtlingen in unserem Land sei die Hauptursache allen Übels. Wer solchen irrationalen Stimmungen nachläuft, hat wenig Rückgrat. Gott sei Dank positionieren sich die Kirchen aktuell sehr deutlich im Sinne einer Grenzen überschreitenden Solidarität:

Sei es hier in Dortmund der Kirchentag mit seiner Forderung nach einem direkten Engagement der EKD im Mittelmeer, sei es jüngst Papst Franziskus mit seiner Aussage:

„Wie die Menschheitsgeschichte ist auch die Heilsgeschichte von Migration, Exil, Flucht und Exodus geprägt. [...] Auch heute noch bedeuten die Migrationen von Menschen, auch wenn sie Herausforderungen und Leiden mit sich bringen, eine Bereicherung für unsere Gemeinschaften, für die Kirche und für die Gesellschaft auf jedem Kontinent.“

Wir werden als Christinnen und Christen in unserem Land sicher nicht die Probleme der Welt lösen können, aber angesichts unseres materiellen Reichtums und vor allem unserer spirituellen Inspirationsquellen sehe ich noch viel Raum für Solidarität mit den Nächsten, die unter die Räuber gefallen sind.

Ermutigend klingen da die Worte aus dem Buch „Deuteronomium“, die interessanterweise auch die Fahrt über das Meer thematisieren:

„Denn dieses Gebot, auf das ich dich heute verpflichte, geht nicht über deine Kraft und ist nicht fern von dir. Es ist nicht im Himmel, sodass du sagen müsstest: Wer steigt für uns in den Himmel hinauf, holt es herunter und verkündet es uns, damit wir es halten können?

Es ist auch nicht jenseits des Meeres, sodass du sagen müsstest: Wer fährt für uns über das Meer, holt es herüber und verkündet es uns, damit wir es halten können? Nein, das Wort ist ganz nah bei dir, es ist in deinem Mund und in deinem Herzen, du kannst es halten.“

Tobias Ebert